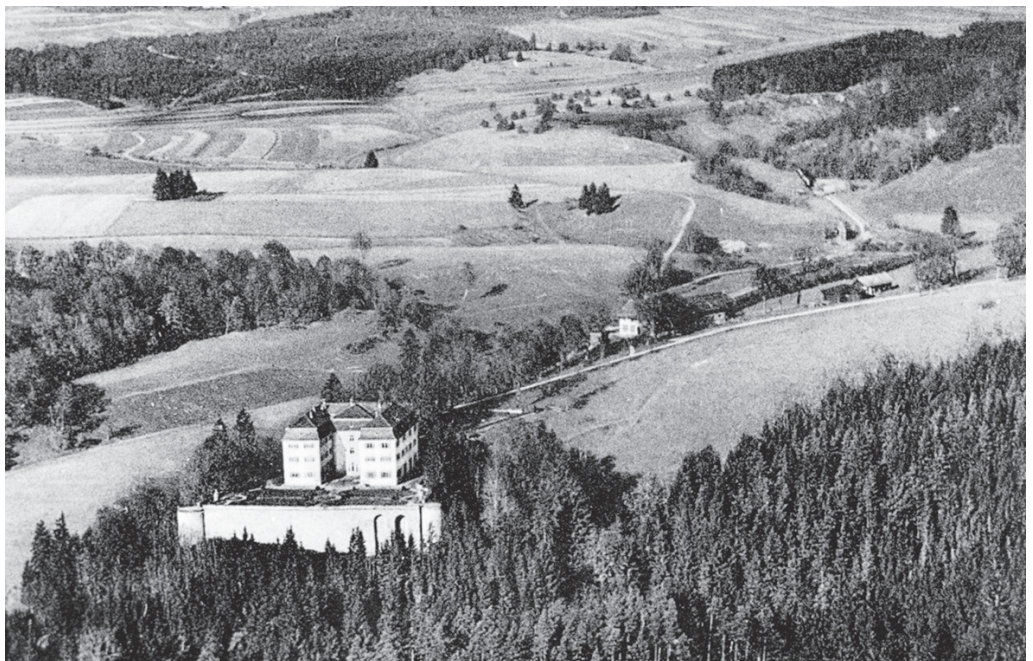


Am 9. Januar 1940 bittet die Heilanstalt Weinsberg das Wohlfahrtsamt der Stadt Stuttgart um Genehmigung der Beschaffung von zwei Taghemden für den Pfegling Frieda L. Eine Woche später erklärt sich das Wohlfahrtsamt einverstanden: *Den Aufwand bitten wir mit der nächsten Vierteljahrsrechnung anzufordern (...)*. Eine weitere Woche später hat Frieda L. schon nicht mehr gelebt! Sie war am 25. Januar – bekleidet u.a. mit diesen «Taghemden» – mit einem der berüchtigten «grauen Busse» zusammen mit 54 anderen Frauen aus der Weinsberger Anstalt nach Grafeneck auf der Schwäbischen Alb gebracht worden – *abgeholt von der Kranken-Transport GmbH und als ungeheilt entlassen*, so heißt es in den Patientenakten. Es war der erste Transport aus einer württembergischen Einrichtung nach Grafeneck (vgl. Stöckle 2012, S. 92). Etwa 100 Kilometer haben die psychisch Kranken in der Enge der Busse und in großer Verängstigung verbracht. In Grafeneck ist Frieda L. noch am selben Tag in der sogenannten Garagenbaracke mit Gas umgebracht worden. Datum und Namen sind der Transportliste und dem «Urlaubsschein» (*nach unbekannt verlegt*) zu entnehmen, die heute im Landesarchiv in Ludwigsburg lagern. Anschließend sind die Leichen sofort verbrannt worden, so auch Frieda L. Ihre Asche ist vermutlich zusammen mit der Asche der anderen Frauen in den angrenzenden Wald geschüttet worden! Die Überreste einiger

weniger der insgesamt über 10.000 Opfer wurden in einem Sammelgrab etwa 200 Meter vor dem Tor der Anstalt verscharrt. Im März 1940 verhandeln das Wohlfahrtsamt und die Weinsberger Anstaltsleitung nochmals wegen der Jahresabrechnung. Man fragt, *in welche Anstalt Frieda L. verlegt worden sei*. Weinsberg gesteht ein: *das Ziel ist uns nie bekannt geworden!*

Heute erinnern in Grafeneck verschiedene Gedenksteine, eine offene Kapelle und die Gedenkstätte an diese Gräueltaten und an die Toten, deren einziges «Verbrechen» darin bestand, dass sie eine geistige Behinderung aufwiesen – wenigstens das, was die damalige durch den Nationalsozialismus korrumpierte Justiz und Medizin dafür hielten. Schon ein Gesetz aus dem Jahr 1934 hatte die Sterilisation von geistig Behinderten festgelegt und noch während der Vorbereitungsphase für den Zweiten Weltkrieg wurde in Berlin beschlossen, diese Opfergruppe weiter zu dezimieren – weil sie «unnütze Esser» seien, weil die Wehrmacht Räume für verwundete Soldaten brauchte, weil das Menschenbild der Nazis den schwachen und andersartigen Menschen nicht achtete. Leser des unsäglichen Buches «Mein Kampf», das Adolf Hitler 1925 geschrieben hatte, konnten das schon zehn Jahre vorher wissen. Die sogenannten rassehygienischen Überlegungen waren bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert öffentlich und scheinbar wissenschaftlich diskutiert

Luftbild Grafeneck um 1930. Man sieht das Schloss, das 1940 als Sitz der Täter diente, die Landwirtschaft und am rechten Bildrand zwei weitere Gebäude. Das Gebäude ganz rechts, ebenfalls Teil der Landwirtschaft, wurde 1940 als Vernichtungs- und Tötungsgebäude genutzt. Dem Mord mit Gas fielen 10.654 Menschen zum Opfer.





Frieda Längerer, geb. Keller. Das einzig erhaltene Foto stammt wohl aus der Zeit Mitte der 1930er-Jahre als Frieda Längerer in der Anstalt Weinsberg war.

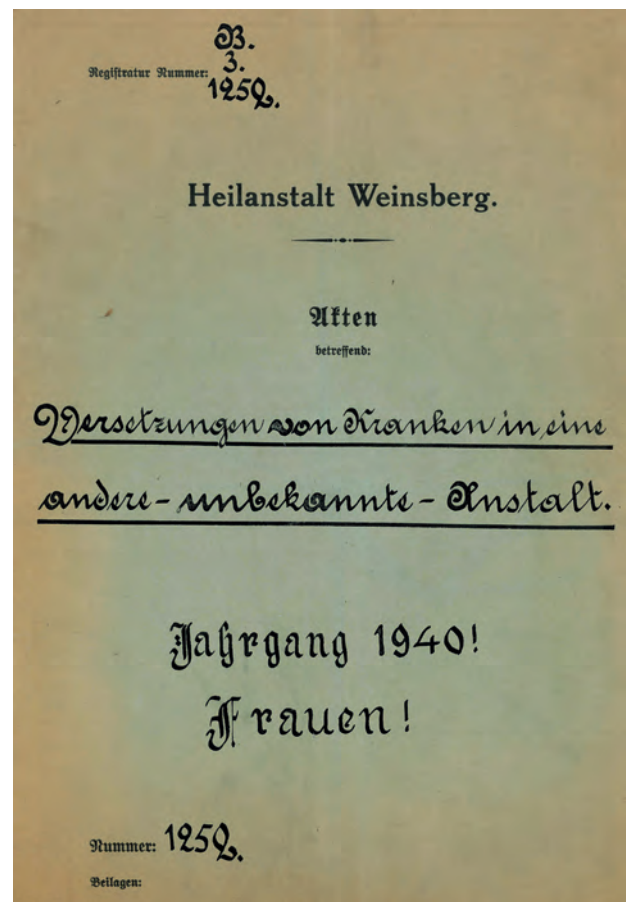
worden und hatten damals schon die Seelen und den Verstand vieler Menschen verdunkelt. Nach 1933 konnten diese ungeklärten Gefühle offen und politisch gewollt zutage treten.

Vergessen, verdrängt – auf der Suche nach Erinnerungsspuren der ermordeten Frieda L.

Frieda L. war auf grausame Weise durch Nazischeren umgebracht worden. Aber erinnert sich jemand an sie? Weder in ihrem ursprünglichen Heimatort (Neckartenzlingen, heute Landkreis Esslingen) noch im früheren Wohnort ihres Mannes (Möhringen) noch im Wohnort ihrer Eltern (Bempflingen, nahe Neckartenzlingen) gibt es Spuren von Frieda, geschweige denn Zeichen des Gedenkens oder der Erinnerung an sie. Ihr Leben scheint vergessen, vielleicht auch verdrängt. War es während des fast 15-jährigen Aufenthaltes von Frieda in Weinsberg ein Tabu, in der Familie und im Dorf darüber zu sprechen? Hat man sich ihrer geschämt? Waren Nachbarn und Verwandte entrüstet darüber, dass Frieda als junge Frau und Mutter geschieden wurde? Für die damalige Zeit eine moralisch anrühige Situation. Oder gab es sogar eine ideologische Zustimmung zu den furchtbaren Rassevorstellungen der Nazis und der dann daraus folgenden tödlichen Praxis? So, wie Götz Aly in seinem Buch «Die Belasteten» vermutet? Und nach der Nazizeit? Haben Menschen um Frieda getrauert, sich ihrer erinnert? Wir

wissen es nicht. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür. Oder hielten Scham und sogar Einstimmung an? Der «Helden» des Widerstands in Politik und Kirche konnte man sich nach 1945 stolz erinnern. Aber Frieda L.?

Maria Frieda ist am 3. März 1891 in Neckartenzlingen als viertes Kind von Johannes und Friederike K. geboren worden. Der Vater war «Cylindermacher» (in manchen Akten ist extra vermerkt: *in der Fabrik*, in den Kirchenakten von Möhringen wurde er als *Geschäftsführer* vermerkt). Die Familie war 1887 aus Bempflingen nach Neckartenzlingen gezogen. Väterlicherseits stammte die Familie aus Diepoldsau in der Schweiz, südlich von Bregenz gelegen. Im Familienregister in Bempflingen liegt noch die offizielle und grafisch eindrucksvoll gestaltete Einbürgerungsurkunde des «Königreichs Württemberg» mit echtem Siegel und aufgedruckter Königskrone zusammen mit einer Notiz aus dem kommunalen Mitteilungsblatt von Diepoldsau, dass Herr K. aus-



Titelblatt der Transportliste aus Weinsberg vom 25.1.1940. Akribisch sind alle Frauen aufgelistet worden, die mit dem Transport am 25. Januar 1940 «verlegt» wurden «in eine andere (unbekannte) Anstalt». Mit dieser diffusen Ortsbezeichnung haben die Verantwortlichen ihre scheinbare Unwissenheit über das weitere Schicksal der ihnen anvertrauten Patientinnen bekundet.

gewandert sei. Warum wandert jemand im ausgehenden 19. Jahrhundert aus der Schweiz nach Bempflingen aus? Sind es familiäre Gründe? Ist es wirtschaftliche Not? Wir können vermuten, dass der Vater bei der Textilfirma Melchior in Neckartenzlingen beschäftigt war, denn Friedas Mutter (geborene Hauber) stammte von dort. Die Textilindustrie hatte großen Aufschwung genommen und bot vielen Menschen ein ordentliches Einkommen. In Neckartenzlingen gab es außer Melchior noch die aus Reutlingen stammende Firma Gminder und in Bempflingen eine Baumwollspinnerei. Diese Fabriken brauchten dringend Arbeiter. Aus der Ehe der Eltern sind insgesamt acht Kinder geboren worden. Das damalige Wohnhaus der Familie in Neckartenzlingen ist leider nicht zu identifizieren. In Bempflingen könnte es das Haus Neckartenzlinger Straße 2 (gegenüber dem Gasthaus «Bären») sein. Frieda ist am 15. März 1891 von dem damaligen Vikar Walcker getauft und dann 1905 konfirmiert worden.

1915 heiratet sie in Neckartenzlingen den Kaufmann Otto Wilhelm L. aus Möhringen. Dessen Vater Gottlob ist Schuhmacher und stammt aus Leonberg. Die Mutter war Maria Luise, geborene Günther. Das will zu dieser Zeit etwas heißen – nicht im Dorf oder der nahen Umgebung den Ehemann zu finden, sondern in der großstädtischen Region und dann noch einen Kaufmann! All das passierte zu Beginn des Ersten Weltkrieges, der räumlich zwar noch weit weg war, aber die Gemüter doch schon bestimmte. Eine Tochter Hildegard Martha wird 1918 in Stuttgart geboren. 1920 zieht die Familie nach Stuttgart, hier verliert sich ihre Spur. Die Ehe war offensichtlich nicht sehr glücklich. 1925 wird Frieda vor dem Landgericht Stuttgart geschieden.

Aus der «ungesetzlichen Ehe» in die Psychiatrie – psychische Störungen, Depressionen, mitunter Lebensfreude

Nun beginnt für Frieda eine Odyssee, deren Ursachen sich wohl schon früher angedeutet haben mögen – jetzt ist in den Akten von *ungesetzlicher Ehe* die Rede. Fachleute vermuten, dass Frieda bereits bei der Eheschließung unter psychischen Belastungen gelitten hatte und diese verschwiegen oder dass der Ehemann ihr dies unterstellte, um einen Trennungsgrund zu haben. Jedenfalls werden die psychischen Probleme immer heftiger und Frieda wird in das Katharinenhospital «eingeliefert», *durch Angehörige*, wie es heißt. War der Mann hier initiativ oder die Mutter, die sie später immer wieder besucht? Aus den Unterlagen wissen wir, dass Friedas Aufenthalt im Katharinenhospital wie dann auch in Weinsberg von der Stadt Stuttgart bezahlt wird. Der geschie-

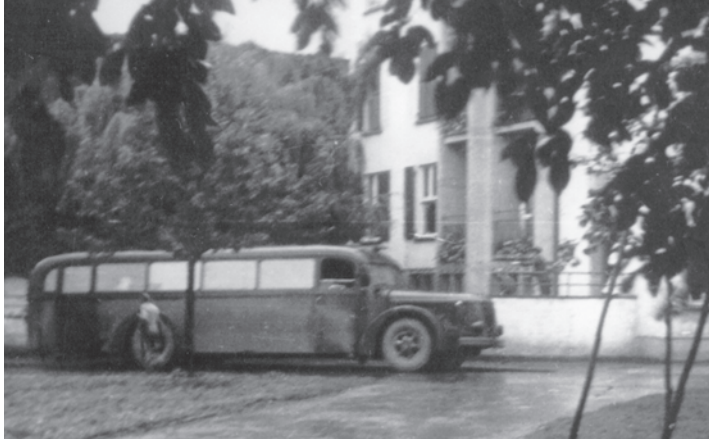
Hier trägst Du mit

Ein Erbkrankes kostet bis zur Erreichung des 60. Lebensjahres im Durchschnitt 50.000 RM.



Rassenhygienisches Propagandabild Mitte der 1930er-Jahre. Im Mittelpunkt stehen Kosten-Nutzen-Überlegungen.

dene Ehemann wird also materiell nicht mehr belangt. Oder hat er sich seinen Verpflichtungen entzogen? Die Krankenakten sind voll von Höhen und Tiefen der Seelenlage von Frieda. Sie wird entlassen – wohin wissen wir nicht, ob zu den Eltern nach Neckartenzlingen oder anderswo, sicher nicht nach Möhringen. Nach wenigen Wochen kommt sie wieder zurück, weil sich die Anfälle ungehindert entwickeln und häufen. Medikamente helfen nur für kurze Phasen der Beruhigung. Schließlich wird Frieda 1926 nach Weinsberg in die dortige Psychiatrische Landesanstalt eingewiesen. Hier wird ihr gute Betreuung zuteil und sie genießt viel Freiheiten, die sie offensichtlich auch ausnutzt: Sie neckt die Mitpatienten, sucht Streit, teilt Schläge aus – auch gegen die Betreuer, zieht sich zurück, verweigert die ihr angetragene Hausarbeit, wird ernsthaft krank und übernimmt dann wieder gerne Näh- und Handarbeiten oder ist in der Küche *beim Gemüseputzen* aktiv. So wird es in den Krankenakten, die im Bundesarchiv in Berlin vorhanden sind, wohlwollend notiert. Lobend äußert sich der zuständige Arzt über diese Entwicklung, die aber nicht lange anhält;



Die ursprünglich roten Busse der Reichspost wurden der T4-Organisation überlassen und Anfang 1940 mit einer grauen Tarnlackierung versehen. Das Foto von 1940 entstand heimlich in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal.

Depressionen und andere psychische Störungen nehmen wieder zu.

Mitte der 1930er-Jahre beginnt die Mutter (manchmal mit der inzwischen herangewachsenen, wohl bei ihrer Großmutter lebenden Tochter zusammen), die Kranke unregelmäßig zu besuchen. Wie gelang das damals – von Neckartenzlingen nach Weinsberg? Eine große Tagesreise, zuerst zu Fuß und dann mit der Bahn ab Bempflingen? Jedenfalls macht sich die Mutter immer wieder auf und erfährt meistens Abweisung und Schweigen. Seltene Male ist in der Krankenakte vermerkt: *freut sich über den Besuch der Mutter*. Da meldet sich emotionale Wärme, die Pfleger bemerken es mit Freude. Auch gibt es in der Anstalt kulturelle Veranstaltungen (durch den «Bund deutscher Mädchen») wie Theater und Kino, an denen Frieda gerne teilnimmt. Auch hier also Zeichen der inneren Freude, die Frieda ergreift. Sie ist zwar psychisch bis an ihre Grenzen belastet, bleibt aber – auch in den Augen der Betreuer und der Mutter – ein liebenswerter Mensch.

Im Herbst 1939 unterschreibt Hitler (zurückdatiert auf den Kriegsbeginn am 1. September) eine persönliche Ermächtigung für seinen Leibarzt Dr. Brandt und den Leiter seiner Privatkanzlei Bouhler, dass (...) *unheilbar Kranken (...) der Gnadentod gewährt werden kann*. In Berlin wird daraufhin die Transport-AG gegründet und später als «AktionT4» durchgeführt – benannt nach der Tiergartenstraße 4, von wo aus die schreckliche Vernichtung organisiert wird. Die Verantwortlichen suchen nach Orten, an denen von der Öffentlichkeit möglichst unbemerkt das Morden an Kranken und Behinderten vollzogen werden kann. Grafeneck, das ursprünglich stolze Jagdschloß des württembergischen Hofes, bietet sich an: Es liegt abseits des Oberen Lautertals auf der Schwäbischen Alb in der Nähe von Münsingen auf einer Höhe von Wald umgeben, hat eine eigene Bahnanbindung, lässt sich gut eingrenzen und erscheint

unverdächtig, weil es bislang eine kirchliche Einrichtung ist (seit 1928/29 gehört es der evangelischen Samariterstiftung Stuttgart, die dort ein «Krüppelheim» führt). Niemand – so schätzen es die Todeschergen ein – nimmt an, dass dort die geplanten Schandtaten ins Werk gesetzt werden. Im Herbst kommt eine Delegation aus Berlin und Stuttgart und besichtigt die Anstalt.

Grafeneck, 1939/40: Die Vernichtungsaktion auf der Schwäbischen Alb wird organisiert

Grafeneck wird beschlagnahmt, ein Mietvertrag mit der Samariterstiftung abgeschlossen. Später wird die Stiftung die Einhaltung dieses Vertrages und vor allem die Mietzahlung beim Staat anmahnen! Das kirchliche Personal und die 110 Bewohner von Grafeneck werden nach Reute bei Bad Waldsee in das dortige Kloster der Franziskanerinnen ausgesiedelt. Noch im Dezember richten sich die Schlächter in den nun «Landespflegeanstalt» genannten Gebäuden ein: Ärzte, «Pfleger» und Verwaltungsbeamte beginnen ihr Werk. Ein eigenes Standesamt für die Ausstellung der fingierten «Totenscheine» an die Angehörigen wurde eingerichtet: So hatte man zur Täuschung bei Frieda L. als Todestag den 10. Februar angegeben. Das Innenministerium in Stuttgart hatte lange vorher alle derartigen Einrichtungen mit psychisch Kranken angeschrieben und Listen angefordert. Dabei waren folgende Kriterien maßgebend: eingeschränkte Arbeitsfähigkeit, länger als 5 Jahre Aufenthalt, gerichtliche Einweisung, *nicht deutschen oder artsverwandten Blutes*. Manche Anstalten haben diese Meldebögen zurückgehalten oder gar nicht ausgefüllt, etwa der Direktor von Wilhelmsdorf, Heinrich Hermann. Manche waren sehr subaltern und lieferten die ihnen Anvertrauten – wohl wis-



Landwirtschaftsgebäude auf dem Gelände Grafenecks aus dem Jahr 1911. In diesem Gebäude befand sich 1940 die Gaskammer.

send oder ahnend, was mit ihnen passieren würde – postwendend ans Messer. Mitte Januar 1940 kamen die ersten Busse nach Grafeneck: Alles war vorbereitet und geregelt – der Tötungsort Garage, das Krematorium, die medizinische Aufnahme der Personen, um eine ordentliche Behandlung vorzutauschen, «Dusche», Gas und Verbrennung (*auf der Pfanne!*). Ein Pfleger beschreibt später seine Eindrücke nach Beendigung der Vergasung: «Wir rissen (...) nur unter Luftanhalten die Türe auf und entfernten uns sofort von ihr...» (zit. nach Stöckle 2012, S. 115). Die nach der Tötung ausgestellten Totenscheine veranlassen einige wenige Angehörige, nachzufragen oder die eigene «Mitschuld» (wie etwa inzestöse Familienverhältnisse) zu bekunden. Im Landesarchiv Ludwigsburg liegen erschütternde Dokumente vor. Um Frieda K. kümmert sich aber niemand. Die Räumlichkeiten des Tötungskomplexes sind heute nicht mehr vorhanden. Sie sind in den 1950/1960er-Jahren abgerissen worden. Einige Täter von Grafeneck sind gerichtlich belangt worden, selten mit hohen Strafen. Oft sind die Schuldigen später in öffentliche Berufspositionen eingestiegen. Jedenfalls fehlte meist ein Schuldbewusstsein: *Trotz meiner Tätigkeit in dieser Aktion habe ich den anständigen Menschen in mir und auch vor der Öffentlichkeit bewahrt*, so Kurt Simon, leitender Mitarbeiter in Grafeneck (zitiert nach Stöckle 2012, S. 123). Aber es gibt moralisches Unbehagen: In den Gerichtsverhandlungen nach dem Krieg erzählen Bewohner des Lautertals und von Münsingen, dass sie den Geruch der verbrannten Leichen nicht aus ihrem Gedächtnis verlieren können (Stöckle 2000, S. 32). In der Kriegschronik der Evangelischen Kirchengemeinde Reutlingen wird ehrlich festgehalten: *Das Volk wusste im allgemeinen von dieser Maßnahme* (zit. nach Stöckle 2012, S. 158).

Frieda ist «nur» ein Name von 10.000 anderen. Im «Gedenk- und Ortsbuch» der heutigen Gedenkstätte Grafeneck steht lediglich *Neckartenzlingen* und *Frieda K. Frieda* hat ihre Würde und ihren Namen nicht verloren. Der damalige Landesbischof Theo Sorg schreibt 1995 im Vorwort für das Gedenkbuch: *Die Namen, die wir durch eigene Schuld oder zeitliche Distanz vergessen, sind bei Gott nicht vergessen. Und vor allem: Vor Gott gibt es kein lebensunwertes Leben.* Sorg erinnert an das Prophetenwort aus Jesaja 43: *Ich habe dich bei deinem Namen gerufen* (zitiert nach Rößner 2011, S. 141). Diese spirituelle Dimension ist nicht gering zu achten: Wo wir uns nicht mehr konkret erinnern können, berührt unser Gedächtnis eine Tiefenschicht, wo wir wenigstens Namen und Person (hier sogar mit Gesicht und einigen Lebensdaten) Gott anheim stellen. Aber vielleicht können wir ja doch sehr greifbar und konkret der Erinnerung an



Gedenkstätte Grafeneck: Im Vordergrund das Namens- und Gedenkbuch der Opfer der NS-«Euthanasie»-Morde in Grafeneck. Es enthält heute über 9.600 Namen.

Frieda angemessen Ausdruck verleihen – durch eine Erinnerungstafel, durch einen «Stolperstein», durch eine Gedenkfeier, durch diesen kleinen Artikel, der das Phänomen der vielen *unerzählten Geschichten* (Martin Brecht) aufnimmt und ein wenig aufbrechen bzw. lösen möchte. Denn Erinnerung ist Grundpfeiler von Kultur. Die öffentlichkeitswirksame «Spur der Erinnerung» führte 2009 auch durch Neckartenzlingen und Bempflingen! Schüler und Schülerinnen der örtlichen Schulen hatten eine lilafarbene Spur auf die Straßen von Stuttgart – dem Ort des damals verantwortlichen Innenministeriums – nach Grafeneck gemalt. Im Umfeld dieser eindrucksvollen Aktion hat sich herausgestellt: Es gibt immer noch Zeitzeugen, die von den grauen Bussen wissen, als diese durch die Dörfer fuhren!

LITERATUR:

- Götz Aly: Die Belasteten. «Euthanasie» 1939-1945. Eine Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt a.M. 2013.
 Franka Rößner, «Im Dienste der Schwachen». Die Samariterstiftung zwischen Zustimmung, Kompromiss und Protest 1930-1950, Nürtingen 2011.
 Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, 3. Aufl., Tübingen 2012.
 Thomas Stöckle u.a.: «Euthanasie» im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940. Historische Darstellung, didaktische Impulse, Materialien für den Unterricht. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Oberschulamt Tübingen, Stuttgart 2000.

Gedenkstätte Grafeneck Dokumentationszentrum

Grafeneck 3, 72532 Gomadingen, Tel. 07385/966-206

www.gedenkstaette-grafeneck.de

Öffnungszeiten: Gedenkstätte und Dokumentationszentrum ganzjährig geöffnet

Führungen und Seminare auf Anfrage möglich